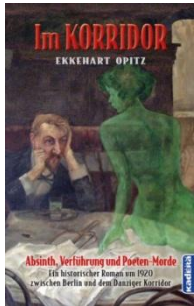


Im Korridor



Ein Roman, der seine historische Kulisse nicht als dekorativen Hintergrund nutzt, sondern als vibrierenden Resonanzraum für politische Verwerfungen, künstlerische Sehnsucht und die fragile Identität einer ganzen Generation. Die Jahre nach 1918 erscheinen hier nicht als nüchterne Chronik, sondern als fiebrige Übergangszeit, in der alles gleichzeitig zerfällt und neu entsteht. Besonders eindrucksvoll ist, wie der Text die Berliner Bohème einfängt. Dichter, Übersetzer, Träumer alle auf der Suche nach einer Sprache, die der zerrissenen Welt gerecht wird. Absinth und Kokain sind dabei weniger Laster als Symptome einer Epoche, die sich selbst nicht mehr erträgt. Damian Reiber, der Übersetzer, wirkt wie ein Grenzgänger zwischen Kulturen und Ideologien, ein Mann, der versucht, mit Worten zu retten, was politisch längst verloren scheint. Die Reise nach Polen, die rätselhaften Morde, das allmähliche Entwirren eines Komplotts. All das verleiht dem Buch eine kriminalistische Spannung, doch im Kern bleibt es ein Roman über Identität, Schuld und die Macht der Sprache. Was mich besonders berührt hat, ist die leise Melancholie, die über allem liegt. Die Figuren wissen, dass sie auf einem Vulkan tanzen. Ihre Kunst ist ein Aufbegehren gegen die kommenden Katastrophen – und zugleich ein verzweifelter Versuch, Menschlichkeit zu bewahren. Ein Roman, der nachhallt, weil er uns zwingt, die Schatten der Geschichte im eigenen Denken zu erkennen.

Ekkehart Opitz, Im Korridor, Bedey & Thoms Media, 28.07.2025, 286 Seiten, Fr. 14.90